

12. Die Sendung des jüdischen Volkes in der Geschichte und in der modernen Welt

Von Rabbiner Arthur Gilbert/New York¹

Mit freundlichem Einverständnis des Verfassers und der Schriftleitung bringen wir den folgenden Beitrag aus der „Lutherischen Rundschau“ (14/3). Juli 1964. S. 377 ff.

Vorbemerkung zum Wesen des jüdisch-christlichen Gesprächs

In diesen Ausführungen wird die Erinnerung an zweitausend Jahre Geschichte lebendig; Worte sind nicht imstande, die Gefühle meines Herzens auszudrücken. Schmerz und Leiden, Zorn und Mißtrauen, aber auch Leidenschaft und Liebe — daraus besteht meine Last. Aber Sie haben mich nun einmal eingeladen, und ich bin hier, hier in einem Land, dessen christliche Bevölkerung bewiesen hat, daß ein wahrer Christ ein willkommener Freund ist. Eine angemessene Antwort zu dieser Stunde möge der uralte hebräische Lobpreis sein: „Gepriesen seiest du, Herr unser Gott, Herrscher des All, der du uns erhalten und bewahrt und zu diesem Tag gebracht hast“. Niemals zuvor in der Geschichte sind sich Juden und Christen wirklich als Brüder begegnet, von denen jeder einen Anspruch auf die Würde seiner Einzigartigkeit hat und des anderen Gewissensfreiheit und Existenzberechtigung respektiert. Wir können wenigstens jetzt miteinander reden, in Redlichkeit und ohne Furcht, denn irgendwie fühlen wir beide, daß Gott uns durch den anderen anreden will. Wir sind aufmerksam, und wir wollen hören; so ist ein echtes Gespräch möglich.

Ihre Einladung war nicht eingebettet in den herkömmlichen Ruf zu erhöhten Anstrengungen, Juden zu bekehren. Trotzdem erforderte mein Kommen einen gewissen Mut. Vor kurzem hat der Rabbinische Rat von Amerika, der die orthodoxen Rabbiner vertritt, auf das Kapitel „Über die Juden“ im Ökumenismus-Schema des II. Vatikanischen Konzils mit einer Darlegung der Bedingungen geantwortet, die vor dem Beginn von Beratungen erfüllt werden müßten. Wie Sie sich erinnern, stand die katholische Erklärung über die Juden im Zusammenhang mit einer Definition des Juden und der Beziehung der Kirche zu den Juden. Die Erklärung unterstrich die Überzeugung der Kirche, daß „alle, die an Christus glauben, Abrahams Kinder sind“ (Gal 3, 7), „auf Grund des Glaubens stehen sie mit unter der Berufung des Erzvaters“... und daß „die Kirche, eine neue Schöpfung in Christo (Eph 2, 15), nicht vergessen kann, daß sie die Fortsetzung des Volkes ist, mit dem es Gott in seiner Barmherzigkeit gefiel, seinen alten Bund zu schließen“. Die Erklärung fügt hinzu: „Dazu glaubt die Kirche, daß Christus, unser Friede, Juden und Heiden in einer Liebe umschlossen, aus beiden eines gemacht (Eph 2, 14) und durch die Vereinigung beider in einem Leibe (Eph 2, 17) die Versöhnung der ganzen Welt in Christo verkündigt hat.“ Obwohl die Erklärung eine klare Absage an „Haß und Verfolgung der Juden“ enthält und die Förderung „gegenseitiger Kenntnis und Wertschätzung, die durch theologische Studien und brüderliche Diskussionen zu erlangen sind“, verlangt, hat sie den Begriff „Jude“ exklusiv im Sinn der kirchlichen Auffassung von Heilsgeschichte definiert. Das führte dazu, daß sie der führende orthodoxe Rabbiner Amerikas, Joseph Soloveitchik, als „nichts mehr oder weniger als christliche Propaganda“ gebrandmarkt hat. „Das Schema“, so fügte er hinzu, „erkennt die Juden nicht als ein Volk an, das ein Recht auf eigenes Leben und auf eigenen Gottesdienst hat.“

Der Rabbinische Rat von Amerika hat diese Kritik in seiner offiziellen Erklärung über die Beziehung zwischen den Glaubensrichtungen zum Ausdruck gebracht; diese Erklärung ist

auf der Tagung vom 3. bis 5. Februar 1964 angenommen worden. Die Rabbiner sagten: „Einträchtliche Beziehungen zwischen den Glaubensrichtungen können nur von Wert sein, wenn sie nicht der Einzigartigkeit einer jeden religiösen Gemeinschaft widersprechen. Jede religiöse Gemeinschaft ist begabt mit innerer Würde und metaphysischem Wert. Ihre geschichtliche Erfahrung, ihre gegenwärtige Dynamik, ihre Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft können nur im Rahmen voller geistlicher Unabhängigkeit und Freiheit von jeder Bezogenheit auf eine andere Glaubensgemeinschaft verstanden werden. Jede Behauptung, daß der historische und meta-historische Wert einer Glaubensgemeinschaft auf dem Hintergrund des Abfalls von einem anderen Glauben gesehen werden müsse und der bloße Hinweis darauf, daß die Revision der grundsätzlichen geschichtlichen Haltungen vorausgesetzt wird, ist unvereinbar mit den Fundamenten der Glaubens- und Gewissensfreiheit und kann nur Zwietracht und Mißtrauen stiften.“

Die orthodoxen Rabbiner haben jede Erklärung bedauert, die die Juden in den Begriffen des kirchlichen Selbstverständnisses beschrieb oder behauptete, daß sich der Wert der jüdischen Existenz von seinem Verhältnis zur christlichen Hoffnung ableite oder die eschatologische Hoffnung ausdrücke, daß das alte und das neue Israel eines Tages in einem christlichen Glauben vereint sein werden.

Ich sagte, daß Mut dazu gehörte, hierher zu kommen, da ich mir von Anfang an bewußt war, daß viele unter Ihnen mich aus der Perspektive jener christlichen Überlieferung ansehen. Sie sollen aber von Anfang an wissen, daß ich eine christozentrische Geschichtsdeutung ablehne; aber, anders als der Rat der orthodoxen Rabbiner Amerikas, will ich nicht behaupten, daß ihr Festhalten an der dem Evangelium gemäßen Anschauung „sich nicht mit der Religions- und Gewissensfreiheit vereinbaren läßt“.

Es ist eine Tatsache, die anerkannt werden muß, ehe das Gespräch beginnen kann, daß manche Juden sich diesem Gespräch mit Christen, deren Denkkategorien, was die Juden betrifft, von der paulinischen Sprache geformt und am Evangelium orientiert sind, widersetzen. Doch bedarf dieser Tatbestand einer kritischen Überprüfung; auch haben wir die Gründe, die die orthodoxen Juden zu ihrer Einstellung führten, zu untersuchen und uns, wenn wir es können, mit ihnen zu befassen. Ich meine, daß die jüdische Weigerung nicht nur eine verständliche Abwehrreaktion gegen christliche Angriffe der Vergangenheit ist, sondern daß sie auch das hebräische Unbehagen über eine leichtfertige Handhabung der Theologie durch Christen widerspiegelt, die die Begriffe der griechischen Wissenschaft übernommen haben. Man muß jedoch, meiner Meinung nach, angemessenerweise hinzufügen, daß niemand unter uns sich in Gottes einer Welt sachgemäß beschreiben kann ohne die Beziehung zum anderen, und daß wir uns nicht der Geschichte aussetzen können ohne die Möglichkeit, unsere Einstellung zu überprüfen.

Auf jeden Fall, wer sich der rasch wechselnden Ereignisse unserer Welt bewußt ist, wird anerkennen, daß die alten Denkkategorien und die üblichen Formen des Selbstverständnisses in Frage gestellt sind. Unsere Verpflichtung füreinander und für alle Menschen, wo sie auch sein mögen, erfordert mehr Offenheit und weniger Abwehr. So müssen wir miteinander reden, ohne uns gegenseitig zu bevormunden, ohne Furcht und Mißtrauen, aber wir müssen ehrlich und offen miteinander sein.

Ich muß an dieser Stelle auf die aufregende und geradezu revolutionäre Ansprache verweisen, die der katholische Bischof Blomjous von Tanganjika gehalten hat. Er schreibt über

¹ Rabbiner ARTHUR GILBERT gehört zum Mitarbeiterstab der „National Conference of Christians and Jews“, New York, und hat im Rahmen dieser Organisation besondere Verantwortung für das Projekt „Religiöse Freiheit und öffentliche Angelegenheiten“.

die Spannung zwischen dem neuen Begriff des Ökumenismus und der traditionellen Anschauung von Bekehrung: „Wir waren gewohnt zu meinen, daß die Sendung der Kirche in die Welt darin bestand, Menschen für Christus zu gewinnen, und daß ihre missionarischen Bemühungen darauf hienzielten, alle Menschen zum Leben als Brüder in einer einzigen Kirche zu bekehren. Während wir erkannten, daß dieses Ziel zu unseren Lebzeiten nicht zu erreichen war, meinten wir, daß wir durch unsere missionarischen Anstrengungen das Kommen des Jüngsten Tages beschleunigen könnten. Heute aber stehen wir vor der Tatsache, daß in den meisten Teilen der Welt ein Pluralismus herrscht, besonders ein religiöser Pluralismus, und daß dieser Pluralismus durch die Kräfte der Geschichte zu einer allgemeinen Erscheinung wird. Die nüchterne Statistik sagt uns, daß die christliche Bevölkerung in jedem Jahrzehnt einen geringeren Prozentsatz der Bevölkerung bildet. Je enger die Welt wird, um so weniger können wir von einheitlich christlichen Gebieten oder Ländern in dem Sinne reden, daß christliche Kirche und nationale Kultur zusammengehören und einander bedingen. Es scheint, daß der religiöse Pluralismus ein Teil von Gottes Heilsplan ist. Können wir immer noch behaupten, daß der Herr seine Kirche in die Welt gesandt hat, um alle Menschen in der Einheit des Glaubens zu sammeln? Wir sind genötigt, uns selber die ernste Frage zu stellen, was der theologische Sinn des religiösen Pluralismus ist, was uns Gott durch die Vielfalt der Religionen sagen möchte.“ Das ursprüngliche Schisma zwischen Juden und den jüdischen Nazarenern stellt in der Geschichte einen Prototyp von Spaltung unter Brüdern dar, von denen jeder in seiner Weise Gott treu bleibt. Wir haben in der modernen Welt, in der wir leben, noch immer den gleichen Konflikt zu lösen. Wäre es zuviel, zu erwarten, daß, wenn wir nach dieser Woche auseinandergehen werden, sich ein tieferes und bedeutungsvolleres gegenseitiges Verständnis einstellt, als man hätte voraussehen können, wenn jeder von uns die Gelegenheit zur Agape hätte verstreichen lassen? Es gibt einen rabbinischen Satz, den Matthäus umformuliert hat (Matth 18, 20): „Wo zwei oder drei versammelt sind, um über die Tore zu reden, ist Gott mitten unter ihnen.“ Sie haben mich eingeladen, um über meine Auffassung zu sprechen, über das Selbstverständnis des Juden und das Verständnis der Sendung seines Volkes — und hier bin ich. Gott sei gepriesen. Nun wollen wir anfangen.

Die biblische Auffassung

Am klarsten ist die jüdische Auffassung vom Judentum und seiner Sendung in der Erklärung Gottes an Mose beschrieben und geformt: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein“ (Ex 19, 5—6).

Wir lesen diesen Text weder in eitler Selbstgerechtigkeit noch aus dem Gefühl rassistischer oder physischer Überlegenheit. Nicht wir haben Gott erwählt, er hat uns erwählt. Eine ironische rabbinische Legende erwähnt, daß Gott den Berg Sinai über die Häupter eines unfolgsamen Volkes erhob und ihn fallen zu lassen drohte, wenn sie sein Gesetz nicht annehmen würden. Das Volk aber sprach das Ja seines Lebens und antwortete: „Wir werden es tun, und wir werden gehorsam sein“ (Sabbat 88 a; 129 b; Ab. Sara 2 b)¹, Gott hat dieses ungebärdige, halsstarrige Sklavenvolk geformt und zur Ordnung gebracht, dieses ärmste aller Völker, und hat es zu dem geschätzten Volk unter allen Völkern gemacht. Wir wissen nun, daß wir nicht außerhalb des Gesetzes Gottes leben können.

¹ Andere Legenden behaupten natürlich, daß Israel die Tora ohne Zwang annahm. Eine berichtet, daß Gott zuerst die Tora jedem Stamm und jedem Volk anbot. Ein jeder lehnte ab und war nicht bereit, die Ordnung der Gebote anzunehmen. Daraufhin hat Israel Gott darauf hingewiesen, daß seine Patriarchen bereits das Gesetz hielten, ehe es formell offenbart worden war. Sie antworteten einstimmig: „Alles, was der Herr gesprochen hat, werden wir tun und gehorsam sein“ (Aboda Sara 2 b).

Würden wir ihm untreu, so wäre unser Leben ohne Sinn. Ob wir als Volk überleben, hängt von unserer Treue zu diesem Bund ab, und somit ist unser Überleben ein Zeugnis von Gottes Gnade und Treue. Unsere Sendung ist, nach bestem Vermögen das zu sein, wozu uns Gott erwählt hat, „ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk“.

Der biblische Text macht uns gewiß, daß Gott der Herr über alle Völker und Ursprung aller Geschichte ist, denn „die ganze Erde ist mein“. Das Volk Israel kann weder Gottes Liebe ausschließlich für sich beanspruchen, noch seine Gnade, die er uns erweist, als außerordentlich ansehen, noch so tun, als seien wir durch die Gnadenwahl den Gesetzen, denen alle Menschen unterliegen, enthoben: „Seid ihr Kinder Israel mir nicht gleichwie die Mohren“ spricht der Herr“ (Amos 9, 7).

Es ist darum Gottes Tat und nicht die unsere, daß das Volk Israel erwählt wurde, Gottes Knecht zu sein (Jes 42, 1—6). seine Zeugen (Jes. 43, 12), das Werkzeug, durch das sein Heil die Enden der Erde erreichen soll (Jes 49, 6).

An Gottes Heilsplan beteiligt zu sein, heißt, die Wärme und Leidenschaft seiner Liebe zu kennen. Die Bibel spricht von Gott als dem Vater (Jes 63, 16; 64, 8; Ps 68, 5; 103, 13), wir sind seine Erstgeborenen (Ex 4, 22), seine Söhne (Ps 2, 7). In seiner Liebe zu uns ist er wie ein Ehemann (Hos 2, 19 f.)¹. Wie lächerlich von Gott, die Juden zu erwählen, denkt der Philosoph. Aber geschieht dies nicht gerade darum, um uns zu lehren, daß Gottes Wege jeder heidnischen Auffassung von Macht und Größe widersprechen? — „Ein Sklavenvolk, eine durcheinandergewürfelte Masse ohne Zugang zur politischen Macht“ — das ist das Volk, das Gott in Dienst nimmt.

Die Geschichte Israels lehrt uns, daß Gott bei den Schwachen und Unterdrückten in dieser Welt ist. Wie ein brennender Busch, der sich nicht verzehrt, entflammt Gott die Herzen der Menschen, regt sie an, Freiheit und Fülle im Leben zu suchen. Gott ist mit uns — in der Tat ist er mit allen Menschen, die das Joch des Himmelreiches auf sich nehmen, die nach der Wahrheit streben und Weisheit suchen, die dem Frieden nachjagen und Gerechtigkeit errichten.

Ein Sklavenvolk hat die Macht erhalten, zum Gewissen der Menschheit zu sprechen, denn es trägt die Zeichen der menschlichen Unmenschlichkeit auf seinem Leibe. Der göttliche Charakter des Exodus ist nicht nur darin zu sehen, daß dieses Sklavenvolk die Emanzipation suchte, sondern auch darin, daß den Hebräern die geistliche Kraft gegeben ward, mit der sie jenen natürlichen logischen Instinkt des Menschen verwandeln konnten, der sich mit dem Unterdrücker identifiziert und seine Angriffslust durch die Unterwerfung anderer befriedigt. Die Gesetzgebung der Tora verpflichtet Israel, für die Sache der Witwen und Waisen, der Fremden, Heimatlosen und Unbekleideten zu kämpfen, und in der Gesellschaft Gerechtigkeit als Zeichen der Liebe Gottes zur Menschheit zu errichten. Keiner anderen Rechtfertigung bedarf es für diese Sendung als die Erinnerung „Denn ihr wart Fremdlinge im Lande Ägypten“. Aber wenn Gottes auserwähltes Werkzeug ein halsstarriges Sklavenvolk ist, dann dürfen wir versichert sein, daß die Geschichte den Schmerz, das Leid und die Angst überliefern wird, die erforderlich sind, bis die Geschichte zu ihrem Ende kommen kann.

Auf der einen Seite sind Israel und das jüdische Volk ein Beispiel für die ständige Auflehnung des Menschen gegen das

¹ Die Liturgie der Rosch Haschana faßt diese biblische Schau zusammen und singt:

„Wir sind Dein Volk und Du bist unser Gott
Wir sind Deine Kinder und Du bist unser Vater
Wir sind Deine Diener und Du bist unser Meister
Wir sind Deine Gemeinde und Du bist unser Teil
Wir sind dein Erbe und Du bist unser Los
Wir sind Deine Herde und Du bist unser Hirte
Wir sind Dein Weingarten und Du bist unser Gärtner
Wir sind Dein Werk und Du bist unser Schöpfer
Wir sind Deine Gläubigen und Du bist unser Geliebter
Wir sind Deine Getreuen und Du bist unser Herr
Wir sind Deine Untertanen und Du bist unser Herr
Wir sind Dein ergebene Volk und Du bist unser erhöhter Gott.“

Joch des Gesetzes; und auf der anderen Seite wird Israel, nicht um seiner eigenen Sünde willen, den Haß aller derer erleiden, die sich weigern, die Einheit und Einzigartigkeit Gottes zu erkennen. Israel personifiziert den Menschen, der um Überwindung des Eigensinnes kämpft, der um seiner Übertretungen willen Strafe leiden muß; Israel ist aber auch Symbol für den unschuldigen Menschen, der zu Unrecht für die Übertretungen anderer leidet.

In der Tat, Gott hat die Juden erwählt, der Mensch ist frei, sich aufzulehnen, den Wünschen seines Fleisches zu folgen und seine eigenen Wege zu suchen. Obwohl wir aufgerufen sind, das Geschenk der göttlichen Liebe in Treue zurückzugeben, erkennen manche von uns zu spät, daß Gehorsam zu Gott echte Freiheit ist, und daß wir zur Fülle unserer Menschlichkeit nur gelangen, wenn wir unser Leben nach seiner Heiligkeit gestalten.

Die Söhne Israels haben sich oft gegen Gott aufgelehnt, und wenn immer ein Volk das Gesetz Gottes übertritt, dann kann es sicher sein, daß es dafür bestraft wird. Aber Israel ist gewiß, und durch uns dürfen es alle Menschen wissen, daß Gott gnädig und treu ist, und daß er vergibt: „Denn ich hab kein Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben“ (Hes 18, 32)¹. So, wie wir im Lager Israels mit der Aufforderung zu Gehorsam und Erlösung zu kämpfen hatten, so mußten sich jedes einzelne Volk und alle Völker dem aussetzen, was Gott zur Gerechtigkeit forderte und als Friede verhieß. Die Behandlung Israels durch die Völker war ein Hinweis auf ihre Menschlichkeit. Wenn Menschen Gott verwerfen, lassen sie ihren Zorn an seinem Knecht aus².

Feudalherren, christliche Fürsten, Kreuzfahrer, die Zaren von Rußland, die gottlosen Nazis, die kommunistischen Atheisten, die arabischen Nationalisten — sie alle haben sich am Volk Gottes vergangen. Die westliche Kultur berichtet von ihrem eigenen halsstarrigen Aufruhr gegen Gott in beschämenden Zeugnissen von Pogromen, Vertreibungen, Anleitung zum

Verachten, Inquisition und zum Schluß brutalem Massenmord. Von der entsetzlichen Behandlung der Juden aufgeschreckt, hat unsere Kultur zumindest die Gelegenheit, sich selber zu reinigen und das Wesen menschlicher Verantwortlichkeit zu verstehen. Wir können unserem Bruder nicht mehr den Rücken zuwenden, menschlicher Ungerechtigkeit tatenlos zusehen, eine Minderheit unwürdig behandeln, oder zulassen, wie ein Diktator, eine politische Partei oder eine menschliche Institution sich selber an die Stelle Gottes des Herrn setzen. Und dennoch kann es sein, daß durch die den Juden zugefügten Wunden Menschen und Völker geheilt werden.

Einige Folgerungen dieser biblischen Auffassung für das jüdisch-christliche Gespräch

Tora — Die jüdische Sendung erfordert es, daß der Jude in der Zucht des Gesetzes bleibt. Die Tora eröffnet uns eine Lebensführung, die unser menschliches Streben mit Gottes ewigem Plan verbindet. Sie versetzt den Menschen in die Lage, ihr Fleisch zu heiligen, Gelüste und Neigungen, Ehrgeiz und Stolz in ein Verhalten zu leiten, das das Leben erhöht, den Lebendigen dient und dem Schöpfer gefällt¹. Sie befähigt uns, auf Gottes Stimme zu antworten, denn Gott erwartet, daß wir die Schau, die wir von ihm haben, übertragen, daß wir unsere heiligsten Ideale und unsere vornehmsten Werte in einen konkreten Ausdruck der Liebe des Menschen zu Gott und zu seinem Mitmenschen verwandeln, indem wir gerechte Gesetze schaffen und an einer gerechten Gesellschaft bauen.

In einer unerlösten Welt kann es ohne Gesetz weder Gerechtigkeit noch Heil geben. Gott stattet uns durch seine Gnade mit der Weisheit und dem Willen aus, unser Leben und seinen Plan durch die Ordnung des Gesetzes zu rechtfertigen.

In dem jahrhundertealten Streit, ob der Mensch durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt würde oder durch Hingabe an das Gesetz, hat das Judentum stets daran festgehalten, daß wohl Glaube und Werke, Liebe und Gerechtigkeit vom Menschen gefordert werden, daß aber die Bindung an das Gesetz unerläßlich ist.

„Und wenn sie mich verließen und doch mein Gesetz hielten“ (T. J. Hagiga 1, 7 und Midrasch, Rabba Thren. 2), sagt ein rabbinischer Kommentator zum Willen des Herrn. Das Judentum hat immer gelehrt, daß wie ein Mensch lebt zumindest so wichtig ist wie das, was er zu glauben behauptet; sein Handeln war der Prüfstein für sein Bekenntnis, seine Tat das Zeichen für seine Absichten. Wir haben daran festgehalten, daß ein Mensch das wird, was er tut. Selbst wenn er aus anderweitigen Gründen zum Dienst des Gerechten kommt, können ihn die Werke der Gerechtigkeit, in denen er beständig bleibt, zumindest zum Gebot der Gerechtigkeit führen.

Recht verstanden, ist die Tora nicht weniger ein Weg, Versöhnung mit Gott zu erreichen, als der Glaube. In der Tat sind im paradoxen Geheimnis der Religion beide, das Gesetz und der Glaube, Gaben der Liebe Gottes, und beide, der Mensch und seine Werke, müssen unter dem Gericht Gottes stehen. Was uns in der Schöpfung gegeben ist, muß Gott zurückgegeben werden, verwandelt, bereichert, vervollkommenet, berührt von menschlichem Streben und Mühen. Auf diese Weise bleibt der Mensch auf ewig im Gespräch mit seinem Schöpfer. Selbst die christlichen Interpreten, die lehren, daß das Gesetz zur Sünde führt und daß allein der Glaube frei macht, selbst diese Interpreten müssen am Ende den Wert des Gesetzes bekennen. Selbst in einer Gemeinschaft von angeblich „geretteten“ Menschen bedarf es des Gesetzes, um den Ausgleich zwischen den widerstreitenden Zielen aufrechtzuhalten, denen diese Menschen ihr Leben widmen.

Um Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu erreichen, können wir weder mit der Güte des menschlichen Herzens, noch mit der

1 „Ja ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht“ (Jes 43, 25).

„Und da das vor den König zu Ninive kam . . . ließ er ausrufen . . . : „ein jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und vom Frevel seiner Hände. Wer weiß? Es möchte Gott wiederum gereuen und er sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben“. Da aber Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn des Übels, das er geredet hatte ihnen zu tun und tat's nicht“ (Jona 3, 6–10). Der Prophet Jeremia versichert uns, daß Gottes Bund mit seinem Volk Israel für immer besteht, und daß er uns zu seiner Zeit von unserem Streben erlösen wird. „Siehe es kommt die Zeit, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund machen . . . Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein . . . Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken. So spricht der Herr, der die Sonne dem Tag zum Licht gibt und den Mond und die Sterne nach ihrem Lauf der Nacht zum Licht, der das Meer bewegt, daß seine Wellen brausen — Herr Zebaoth ist sein Name —: Wenn solche Ordnungen vergehen von mir, so soll auch aufhören der Same Israels, daß er nicht mehr ein Volk vor mir sei ewiglich. So spricht der Herr: Wenn man den Himmel oben kann messen und den Grund der Erde erforschen, so will ich auch verwerfen den ganzen Samen Israels um alles, was sie tun, spricht der Herr“ (Jer 31, 31–37).

Vgl. dazu die neutestamentliche Anschauung, daß Israel trotz seines Unglaubens an Jesus als den Christus Gottes Volk bleibt: „Daß aber etliche nicht treu waren, was liegt daran? Sollte ihr Unglauben Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne“ (Röm 3, 3). „So sage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne“ (Röm 11, 1).

2 In einer Auslegung des Satzes „denn ich bin krank vor Liebe“ (HL 2, 5), erklärten die Rabbinen: „Herr des All, alle Krankheiten, die du über mich bringst, sollen mir helfen, dich noch mehr zu lieben“. Eine andere Deutung: „Alle Krankheiten, die die Völker der Welt über mich bringen, sind weil ich dich liebe“ (Rabba Cant. 2, 14).

„Wenn Schwierigkeiten in die Welt kommen, spürt sie Israel zuerst; wenn Gutes kommt, spürt es Israel zuerst“ (Rabba Thren 2, 3).

Israel ist von den Menschen verachtet und verworfen worden, ein Volk der Trauer, wohlvertraut mit Kummer, betroffen und verwundet um der Übertretung anderer willen. Durch Unterdrückung und Gerichte ist unser Volk beseitigt worden, wiewohl es niemand Gewalt getan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. (Jes 53).

1 „Die bösen Neigungen (Jetzer) haben keine Macht über das Gesetz, und wer das Gesetz in seinem Herzen trägt, über den hat der Jetzer keine Macht“ (Midrasch zu Ps 119, 10).

„Die Worte des Gesetzes geben Leben in dieser Welt und Leben in der zukünftigen Welt“ (Rabba Cant. zu 1, 1).

rettenden Qualität seines Glaubens rechnen. Es muß Gesetze geben, und es muß Gerichte geben — es muß eine Gesetzgebung geben und eine gewisse Berufung bei einer höheren gerichtlichen Instanz. Gute Gesetze helfen dem Menschen, das Leben und die Gesellschaft zu heiligen. Eine gute Regierung ist ein Segen.

Natürlich, das Gesetz kann zum Bösen gehandhabt werden, Regierungen können selbstherrlich und tyrannisch werden. Aus diesem Grund steht im Judentum das Gesetz selbst unter dem Gericht Gottes. Könige und Fürsten sind ebenso wie Bauern und Arme an sein Wort gebunden — alle Schöpfung steht unter der Autorität göttlicher Gegenwart.

Angesichts all dessen können wir die Meinung des Paulus nicht teilen, daß die Heiden die Berufung Abrahams erben können, d. h. Israel werden, ohne das Joch der Tora oder die Ordnung des Gesetzes¹.

Israel — Der Mensch kann in dieser Welt nicht allein sein, und er ist es auch nicht. Es gibt nach jüdischer Tradition keine Erlösung des Einzelnen außerhalb der Erlösung der Gesellschaft. Der Mensch kann nicht vollkommen Mensch werden, ohne mit seinem Bruder verbunden, auf ihn angewiesen und an ihn gewiesen zu sein. Und dennoch wissen wir, daß jeder Mensch für sich allein seine Wahl im Leben treffen muß. Wir erfahren wohl Gottes Gegenwart in unserem Verhältnis zu anderen Menschen, aber wir wissen auch, daß Gott uns alle als Einzelwesen anspricht.

In der Bibel begegnen uns beide Auffassungen von Gottes Verhältnis zum Menschen. Sie widersprechen einander nicht. Sie sind beide paradoxerweise wahr. Der Mensch ist ein Einzelwesen und auch Teil der Gesellschaft. Nur dann wird der Mensch zur Vollkommenheit kommen, „Schalom“ erlangen, wenn beide Aspekte seines Seins in Einklang gebracht, vollkommen, eins und ganz werden — eine Verheißung für das Ende der Zeit.

Das Judentum hat immer daran festgehalten, daß Gott seinen Bund mit dem Menschen und mit einem Volk geschlossen hat. Darum ist auch die Treue zum jüdischen Volk ein Teil unserer Sendung, denn es ist die Pflicht des Volkes, durch die Errichtung einer gerechten Gesellschaft das Reich Gottes zu erlangen. Es gibt Übel in dieser Welt, die Gemeinschaftscharakter haben und nur in gemeinschaftlichem Handeln überwunden werden können. Es gibt Vorteile für den Menschen, die aus der gerechten Gesellschaft stammen und die nur durch menschliche Zusammenarbeit erreicht werden können.

Das Volk-sein ist darum für die jüdische Tradition ein zentrales Element unserer Sendung. Wir sind ein heiliges Volk. Wir können nicht Gottes Wort erfüllen, ohne daß wir als ein Volk eine Gesellschaft schaffen, Einrichtungen gründen und ein Staatsgefüge ins Leben rufen. Wir müssen die Verantwortung für die Bildung einer gerechten Regierung übernehmen. Das ist der Grund, warum die Errichtung des Staates Israel für die Juden solch eine religiöse Bedeutung gewonnen hat.

Es ist wahr, daß der Staat während der jüngsten Periode nationalistischer Erweckung entstand, und vieles an diesem Staatsgebäude trägt die Züge säkularer Geistes.

Aber aus jüdischer religiöser Perspektive bekommt die Gründung dieses Staates nur einen Sinn, soweit der Staat selbst, und die in diesem Staat geschaffene Gesellschaft, dem Plan Gottes dient. Die Rückkehr nach Zion und der Wiederaufbau von Jerusalem sind mit den jüdischen messianischen Erwartungen aufs engste verbunden².

Die meisten Juden, die den modernen Staat Israel besuchen, ergreift, auch wenn sie religiös skeptisch sind, unausweichlich ein Gefühl der Ehrfurcht, wenn sie das aus Palästinas Wüste neu erblühte Leben erblicken. Die tätowierten menschlichen Wracks aus den Konzentrationslagern, die Flüchtlinge aus den kommunistischen Ländern, die unterdrückten, entrechteten Bewohner der Judenviertel in islamischen Ländern — sie sind die toten Gebeine, die dem belagerten Land im mittleren Osten neue Hoffnung und neues Leben bringen. Hier sind die Juden, als die Mehrheit dieses Landes, wieder einmal aufgerufen, die jüdische Schau von Gottes Plan in die lebendigen Werkzeuge von Regierung, Gesetz und Kultur umzusetzen.

Diejenigen Juden aber, die in anderen Ländern eine Zuflucht gefunden haben und auf ihre Staatsbürgerschaft als Amerikaner, Engländer, Dänen, Franzosen, Italiener, Deutsche, Holländer, Norweger usw. stolz sind, sollen durch ihre verschiedenen Gemeinschaftsbeziehungen, Organisationen und Synagogen ebenso zu der Bildung einer gerechten demokratischen Gesellschaft beitragen, wo immer sie sein mögen¹.

Wir sollen aber auch unseren Brüdern in Israel die Wahrheit sagen und sie kritisieren, wenn es ihnen nicht gelungen ist, nach den höchsten Möglichkeiten des jüdischen Glaubens zu leben. Das Bemühen in Israel, Gerechtigkeit zu definieren, Macht in ein Mittel der Sittlichkeit zu verwandeln und eine Gesellschaft zu bauen, wird in Gutem oder Bösem aus der Weisheit des jüdischen Volkes kommen.

Wir verstehen jetzt die Bedeutung des Begriffes „priesterliches Königreich“, es ist ein Paradox, denn der königliche Bereich des Staates und der priesterliche Bereich Gottes decken sich nicht. Die jüdische Tradition hat Hohepriester abgelehnt, die den Königsmantel trugen, und hat darauf bestanden, die Funktionen der Kirche und des Staates zu trennen (Sach 4, 1—4; 6, 12 f.). Dennoch kommt das notwendige Ineinander von Religion und Gesellschaft in der jüdischen Auffassung von der Sendung und Selbstidentität des Judentums als „priesterliches Königreich“ zum Ausdruck, „heiliges Volk“ — ein Volk, das sich selbst bei seinen weltlichsten Funktionen dem heilmachenden Wesen des Wortes Gottes öffnen muß.

Wir können der paulinischen Lehre nicht zustimmen, daß der Grieche, gleich dem Juden, „Abrahams Same“ werden kann durch „die Taufe in Christum“ (Gal 3, 27—29). Die Rabbiner haben in der Theologie des Paulus zu Recht eine Gefahr für den jüdischen Glauben gesehen, denn unser Gesammeltsein im Fleisch zielt darauf ab, unserer religiösen Sendung zu dienen und sie zu erfüllen. Die paulinische Lehre leugnet die jüdische Auffassung vom Volksein. Wir erkennen wohl an, daß die Griechen von Gott sind, und daß Gottes Gesetz und Plan für alle Menschen gelten. Die Juden haben schon lange erkannt, daß die Monotheisten, Christen und Mohammedaner als Zeugen Gottes dienen und um ihres Erfolges willen bei der Bekehrung einer großen Zahl von Heiden zu preisen sind². Wir müssen auch die Absicht des Paulus respektieren, der den Begriff des Bundes so ausweitete, daß er auch Heiden und Götzendiener in den Glauben Abrahams einschließen konnte. Aber Israel sind nur wir.

Olam Ha-Ba (Die kommende Ewigkeit) — Wie ich bereits ausgeführt habe, vertreten wir unsere Sendung ohne jede Überheblichkeit. Unser Erwähltsein ist in der Tat eine Last. Der Rabbi Simeon Ben Johai pflegte zu sagen: „Züchtigungen sind kostbar. Der Heilige, gepriesen sei er, gab Israel drei Geschenke, die die Völker der Welt wünschen, aber er gab sie Israel nur durch Züchtigungen. Es sind die Tora, das Land Israel und die zukünftige Welt“ (Sifra zu Deut 36, 5). Die

1 „Nur um des Bundes des Gesetzes willen, das ihm vermachte wurde, unterscheidet sich das Volk Israel überhaupt von den Völkern dieser Welt“ (Sifra 112 c).

2 Zu der Zeit, da der Herr uns heimbringen, versammeln, erneuern und unter allen Völkern zu Lob und Ehren machen will (Zeph 3, 20), zu dieser Zeit verspricht der Herr auch, daß er den Streitbogen zerbrechen und Frieden gebieten will unter den Heiden. „Seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere und vom Strom bis an der Welt Ende“ (Sach 9, 10). „Und der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur einer sein und sein Name nur einer“ (Sach 14, 9).

1 „Gott zerstreute sein Volk über die ganze Erde, denn nur so konnten alle Völker für Seinen Dienst gewonnen werden“ (Pesachim 87 b).

2 „Alle Worte Jesus“, des Nazareners und Mohammeds, der nach ihm kam, sind nur dazu da, um dem Messias König den Weg zu ebnen, der die Welt zur Vollkommenheit führen und die Menschen befähigen wird, Gott gemeinsam zu dienen, wie gesagt ist: „Dann werde ich alle Völker zu einer klaren Rede wenden, daß sie alle den Herrn anrufen und ihm Schulter an Schulter dienen mögen“ (Maimonides, Mischna Tora, Hilko Melachim 11, 4).

Propheten haben Israel zu verschiedenen Gelegenheiten mit dem Hinweis auf die Treue zurechtgewiesen, mit der andere Völker ihren Göttern dienten. In der tiefsten und universalsten Auffassung von Religion wird allen Menschen, die nach Gerechtigkeit streben, ein Platz in der zukünftigen Welt zugesichert. Während Israel berufen ist, als priesterliches Volk die volle Ordnung der Tora zu bewahren, ist den anderen Völkern durch Beobachtung der noachitischen Gesetze¹ ein Anteil an der Erlösung verheißen. Die Gerechten unter den Völkern der Welt sind die Geliebten Gottes².

Aus diesem Grunde sind die Juden nicht der Meinung, daß sie andere bekehren und in die jüdische Volksgemeinschaft bringen müßten, um die Erlösung der Menschheit zu erreichen. Jede Nation, jedes Volk, jede Religion soll zu Gott kommen, jeder auf seine eigene Weise (Micha 4, 5). Wenn sie nur dem, was in ihrer Religion wahr ist, treu bleiben, dann können wir hoffen, daß Menschen trotz ihrer Unterschiede in Liebe zusammenleben und gemeinsam für die Gerechtigkeit wirken werden. „Daß wir doch nicht wie Linien sein möchten, die parallel zueinander laufen“, betete ein frommer Rabbi im 17. Jahrhundert, „sondern wie Linien, die in den Kreis hineinführen an verschiedenen Punkten und in der Mitte des Kreises zusammenlaufen.“

Aber wir glauben nicht, daß der Messias bereits einmal gekommen ist. Es gibt im Judentum mehrere Auffassungen darüber, wie es sein wird, wenn der Messias kommt (bzw. „im messianischen Zeitalter“, wie die Liberalen sagen). Einige lehnen es ab, darüber zu spekulieren; Maimonides (Jad Me-lachim 12, 1; 4f.) behauptet, daß es keinen Unterschied zwischen unserer Welt und der Zeit des Messias geben wird, außer, daß der Mensch von physischen Bedürfnissen und der Bedrohung nationaler Dienstbarkeit frei sein wird (aber selbst dies wird noch lange nicht erreicht sein).

Genau genommen sehen wir in unserer Zeit in keiner Weise einen Beweis für die messianische Erfüllung in natürlichen oder übernatürlichen Begriffen. Jeder kulturelle Fortschritt hat dem Menschen neue Segnungen und neue Ängste gebracht. In Deutschland, dem Lande mit der höchsten Kultur und Zivilisation Europas, grassierte der Mord. Im Herzen des katholischen Italiens erhob der Faschismus sein Haupt. Im Lande

orthodoxen Glanzes steht der Kommunismus: das Gericht über das christliche Versagen bei der Verwirklichung der Gerechtigkeit. Auch in der säkularen Demokratie Amerikas verlieren die Menschen den Blick für Sinn und Inhalt des Lebens. Der Verstand durchdringt die Geheimnisse des Weltalls, nur um den Menschen in die Angst vor der totalen Vernichtung zu versetzen.

Die Juden erwarten den Zeitpunkt, an dem die ganze Geschichte gerechtfertigt wird; dennoch sind wir uns gleichermaßen bewußt, daß jeder Augenblick und jede Zeit jedem Einzelnen Gelegenheit und Möglichkeit geben, Gott näher zu kommen. Nach einer rabbinischen Tradition ist der Messias bereits mitten unter uns in dieser Welt und „sitzt unter den armen Leprakranken“. Während andere „sich all ihrer Schmerzen auf einmal entledigen und sie dann wieder zusammenbinden, bindet er einmal eine Wunde auf und verbindet sie wieder und denkt sofort, wenn ich vielleicht benötigt werde (als Messias zu erscheinen), will ich mich nicht verspäten“ (Sanhedrin 98 A). Nach dem Glauben der Juden erfüllt der Mensch seine Verantwortung gegenüber Gott, und er kann sie erfüllen, indem er hier und jetzt in dieser Welt ein Leben führt, das so schöpferisch und so gerecht und so geheiligt wie möglich ist. Zu seiner eigenen Zeit wird Gott die Menschheit mit einer ewigen Erlösung erlösen (Jes 45, 17). „Rabban Jochanan Ben Sachaj pflegte zu sagen: ‚Wenn Du eine Pflanze in der Hand hast, und sie sagen dir: ‚Siehe der Messias kommt!‘ Gehe hin, pflanze sie ein, und dann gehe hinaus und begrüße ihn.‘“ (Abot R. Nathan 31).

Das Neue des gegenwärtigen Zeitalters

Die fortschreitende Säkularisierung der Welt ist eine Erscheinung unserer Zeit; auch die jüdische Gemeinschaft ist davon betroffen. Verschiedene Gründe lassen sich dafür angeben: Die Demokratie der westlichen Kultur erblühte auf dem humanistischen säkularistischen, liberalen Durchbruch aus der Enge und den Grenzen einer autoritären und feudalistisch-christlichen Verbindung von Kirche und Staat. Den Juden wurde unter den weltlichen Regierungen ein größeres Maß an Freiheit und Ansehen gewährt, als sie je unter der Herrschaft der Kirche besessen hatten. Ein anderer Faktor ist, daß in einer pluralistischen Welt, in einer Welt, die an Größe abnimmt, während die Vielseitigkeit der Technik wächst, der Einfluß der organisierten Religion abzunehmen scheint. Dem Angriff eines wissenschaftlichen Zeitalters, den raschen Bevölkerungsbewegungen und dem Wachstum der Heterogenität ausgesetzt, haben sich Kirche und Synagoge in ihre Heiligtümer zurückgezogen.

Aber in Wahrheit ist Gott auch in dieser Welt auf dem Plan. Wir müssen ein Teil von ihr werden, wir müssen unsere Kirchenfenster öffnen, so daß sich der Weihrauch mit dem Rauch der Fabriken, dem Gestank der Elendsviertel und dem Duft der vornehmen Welt vermischt. Es gibt viele Juden, die sich nicht zur Synagoge halten und dennoch Juden sind. Sie haben unzählige Formen, sich selber zu beschreiben, aber wie sie sich auch beschreiben mögen, sie erkennen an, daß sie Teil eines Volkes sind, und stehen diesem Volk loyal gegenüber. (Christen, die glauben, daß die fehlende Bindung an die Synagoge den Juden reif machen zur Bekehrung, kennen uns nicht.)

Die geistlichen Häupter der Juden beten natürlich, daß alle Juden ihre Verantwortlichkeit als heiliges Volk erkennen; aber diese geistlichen Häupter müssen auch erkennen, daß es Heiligkeit im Werk der Menschenliebe gibt, im Streben nach rassistischer Gerechtigkeit, in der Sorge für den Frieden; dies alles bestimmt das Leben von Juden, die sich nicht zur Synagoge halten.

Die Juden bieten der Welt einen Begriff von Religion, der beweist, daß es nicht nur darum geht, ein Glaubensbekenntnis zu vertreten, einer Kirche beizutreten, regelmäßig zu beten und die Bibel zu lesen, oder einen Glauben zu haben, sondern auch darum, seinen Nächsten zu lieben, die Armen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Heimatlosen zu bergen. Wir bieten eine Lösung für das Problem der Weltlichkeit, die die

¹ Selbst vor der rabbinischen Periode glaubten die Juden, daß Noah, der selbst kein Hebräer war, seinen Nachkommen einen Verhaltenskodex anbefohlen habe, der dem Willen Gottes entsprach und für alle Menschen verbindlich war (Jubiläenbuch 7, 22). Wie auch im Talmud (Tosephta Ab. Sara, 8, 4—8, Sanhedrin 56 a—60 a) herausgearbeitet wurde, ist allen Menschen kraft ihres Menschseins geboten, zumindest sieben fundamentale und religiöse Prinzipien zu beachten, die folgendes verbieten: 1. Götzendienst, 2. Ehebruch und Blutschande, 3. Blutvergießen, 4. Gotteslästerung, 5. Raub, 6. Soziale Ungerechtigkeit und 7. Genuß vom Fleisch eines lebendigen Tieres (unmenschliche Behandlung von Tieren). Alle Nichtjuden, die diese Gesetze beachten, werden am Heil teilhaben und in der zukünftigen Welt belohnt werden (Sanhedrin 105 a). Einige Forscher nehmen an, daß Paulus diese grundsätzlichen natürlichen Gesetze anerkannt hat (vgl. Apg 15, 20, 29).

² Eine rabbinische Auslegung des Textes „Der Herr liebt die Gerechten“ (Ps. 146, 8) erklärt: „Der Heilige, gepriesen sei er, sagt: ‚Sie lieben mich und ich liebe sie auch‘. Und warum liebt der Heilige, gepriesen sei er, die Gerechten? Weil ihre Gerechtigkeit keine Sache des Erbes oder der Familie ist. Er wird finden, daß die Priester ein Vaterhaus bilden und daß die Leviten ein Vaterhaus bilden, denn es heißt: ‚Lobet den Herrn, ihr vom Hause Aaron. Ihr vom Hause Levi, lobet den Herrn‘ (Ps 135, 19 f.). Ein Mensch mag ein Priester werden wollen, aber er kann nicht. Er mag ein Levit werden wollen, und doch kann er es nicht. Und warum? Weil sein Vater kein Priester oder kein Levit war. Aber wenn ein Mensch, sei er Jude oder Heide, gerecht zu sein wünscht, dann kann er es, denn die Gerechten bilden kein Haus. Darum heißt es: ‚Die ihr den Herrn fürchtet, lobet den Herrn‘ (Ps 135, 20). Es heißt nicht, das Haus derer, die den Herrn fürchten, sondern: die ihr den Herrn fürchtet, denn sie bilden kein Vaterhaus. Aus eigenem freien Willen kamen sie und liebten den Heiligen, gepriesen sei er, und deshalb liebt er sie“ (Rabba Numeri 8, 2). Obwohl ein gerechter Nichtjude kein Jude ist, brachten die Rabbiner ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß ein Heide, der sich von der Tora leiten läßt (d. h. von den Werken der Gerechtigkeit), einem Hohepriester gleich ist (Ab. Sara 3 A).

Verteidigungsstellung vermeidet, in denen sich die Kulturreligionen des Westens befinden¹.

Die Juden bieten der Welt ferner das Verständnis, wie ein Mensch gleichzeitig an der Einzigartigkeit und dem besonderen erlösenden Charakter seiner eigenen Einstellung festhalten kann und dennoch die Würde des anderen achten (das ist eine Verpflichtung, denn der Mensch ist Geschöpf des Göttlichen), Gewissensfreiheit pflegen (denn nur in Freiheit kann der Mensch das Joch des Königreiches auf sich nehmen), und glauben kann, daß auch in der Offenbarung des anderen Wahrheit gepflegt wird (denn Gott, der Ursprung aller Geschichte, spricht zu Menschen und Völkern durch andere menschliche Werkzeuge).

Juden und Christen unterscheiden sich in ihrem Selbstverständnis und im Verständnis des anderen. Dennoch gibt es unter uns viel Gemeinsames, denn das jüdische Testament ist schließlich Teil des christlichen Erbes. Es gibt vieles, was wir zusammen tun können und müssen, um diese Welt zu heilen. In der Tat, wenn wir nicht einander unsere Kraft leihen, um in gemeinsamen Anstrengungen das Böse in dieser Welt auszurotten und das Gute zu begründen, dann verdienen wir Gottes härteste Zucht.

Es gibt einen rabbinischen Bericht über die Rivalität der Schulen Hillel und Schammai. Ich möchte diese Worte gerne ebenso auf alle Religionen anwenden, die sich voneinander guten Gewissens unterscheiden: „Die Worte beider Schulen sind Worte des lebendigen Gottes. Aber das Gesetz folgte den Entscheidungen der Schule Hillel, denn sie waren edel und bescheiden, sie erforschten ihre eigene Meinung und die Meinung der anderen Schulen, und sie erwähnten demütig die Worte der anderen Schulen vor ihren eigenen. Die Bevorzugung der Schule Hillel lehrt euch, daß der Herr den erhebt, der sich selbst erniedrigt; und der Herr erniedrigt den, der sich selbst erhöht. Wer Größe sucht, den flieht sie; Größe folgt dem, der vor ihr flieht. Wer versucht, seine Stunde zu erzwingen, wird von der Zeit zurückgeworfen, wer sich der Zeit hingibt, wird finden, daß seine Stunde da ist“ (Erubin 13 B).

Ein Nachwort

Wenn Gott zu uns aus unseren Unterschieden geredet hat, wenn die Tatsache unseres Getrenntseins aus Gottes Willen ist, wenn der religiöse Pluralismus ein andauernder Zustand zu sein scheint, was könnte uns dann Gott als Juden und als Christen in unserem Verhältnis zueinander sagen?

Lassen Sie mich darauf hinweisen, daß das Judentum für den religiösen Pluralismus Raum läßt und darin kein Ärgernis erblickt. Wir meinen, daß dem Vorhaben Gottes für die Geschichte auch da wohl gedient ist, wo alle Völker, welche Götter sie auch verehren mögen, sich wenigstens auf einen prinzipiellen Sittenkodex oder einen *modus vivendi* einigen, der es ihnen ermöglicht, in Zusammenarbeit für die Grundbedürfnisse der Menschheit zu sorgen und die Drohung der totalen Vernichtung fernzuhalten. Wir glauben, daß Gottes Heilsplan weder Ihre Bekehrung zum Judentum noch meine zum Christentum erfordert. Er erfordert aber, daß die Heilung der Welt Gegenstand unserer Sorge, unserer Zusammenarbeit und unserer gemeinsamen Bemühungen ist.

Jenseits einer Übereinstimmung über eine moderne Neufassung der „noachitischen Gesetze“ (des Noahbundes) wird das Judentum in besonderer Weise einer Schau des Gottes Abrahams verpflichtet sein, die uns ständig auffordert, die „Erlösung aus der Sklaverei“ in neuer und moderner Weise zu

verstehen. Wir sind ferner der Ausrottung des Götzendienstes verpflichtet, wie er sich in der Moderne manifestiert, als Staatsvergötterung, Verherrlichung militärischer oder politischer Macht, Materialismus und Nihilismus. Wir müssen uns sogar vor einer Vergottung religiöser Organisationen oder einer endgültigen Formulierung unserer Gottesbegriffe hüten, denn darüber steht der lebendige Gott, der uns gebietet, Gerechtigkeit zu erfüllen, Erbarmen zu lieben und demütig auf seinem Weg zu wandeln. Wir sollen den Völkern dienen und den lebendigen Gott bezeugen, nicht mit den veralteten Methoden der Proselytenmacherei, sondern mit dem beispielhaften Opfer eines hingebungsvollen Lebens. Unsere Existenz als Juden muß mit Vollmacht zur Menschheit reden.

Wir bleiben uns auch dessen bewußt, daß Gottes Offenbarung eine fortdauernde ist. Er offenbart sich nicht nur Israel allein, sondern allen Menschen und Völkern. Wenn wir unsere Herzen öffnen, werden wir finden, daß er in der Geschichte zu uns redet, durch bewußte Christen, durch den Kampf des schwarzen Afrikas um seine Würde, aus dem Schmerz der entstellten Opfer von Hiroshima, im Schrei der ungarischen Flüchtlinge und durch viele andere Ereignisse.

Die Juden haben von den Christen Wichtiges zu lernen: Die Christenheit hat sich einst an die Ausgestoßenen und Besitzlosen mit einer Erbarmungskraft gewandt, die die Mildtätigkeit der organisierten Synagoge bei weitem überstieg. Heute sind Kirche und Synagoge herausgefordert durch die Probleme der Rassendiskriminierung und der menschlichen Armut. Wir müssen nach dem Maß unserer Überzeugung handeln oder Gottes Gericht über unsere Institutionen erwarten.

Das Christentum hat die Rettung des einzelnen nachdrücklich betont und so all denen Hoffnung gegeben, die in den Entwicklungen des Gruppenlebens maßlos zu leiden hatten oder die von Verzweiflung überwältigt wurden angesichts der Schwierigkeit, Versöhnung mit Gott zu empfinden, solange die Gesellschaft so schauderhaft korrupt und verworren blieb. Auch heute noch bietet Gott seinen Frieden denen, die zu ihm kommen. Auch wenn er von seinen Lasten frei ist, muß sich der Gläubige der Gemeinschaft der Gläubigen anschließen, sein Glaube muß in lebensrettende Kraft umgesetzt werden.

Trotz einer verdächtigen Geschichte von gewalterfüllten Glaubenskämpfen hat das Christentum „Friedenskirchen“ gebildet, deren Anhänger bewiesen haben, daß die Methoden des Friedens, des gewaltlosen Widerstandes und des Selbstopfers wirkungsvolle Mittel sind, um Mißtrauen, Haß, Vergeltung, Gewalttätigkeit und Krieg, mit einem Wort, die gestörten Ordnungen der Menschheit, zu heilen. Heute, in einem Zeitalter thermo-nuklearer Vernichtung und explosiver Gruppenkonflikte, müssen wir zu dieser Schau zurückkehren, oder wir werden vergehen.

Mit seiner Sorge für die gesamte Welt spricht das Christentum ein korrigierendes Wort gegenüber der hebräischen Tendenz zum Stammesdenken. Es hat die enge völkische Perspektive erweitert, die sich zu Zeiten hemmend auf die jüdische Auffassung auswirkte.

Vor allem hält das Christentum daran fest, daß es dem geistlichen Erbe des israelitischen Bundesvolkes treu geblieben ist. Die Kirche hat versucht, den Begriff Israel so auszuweiten, daß er die gesamte Menschheit in sich einschloß, alle, die an die Ideale und Werte glaubten und an ihnen festhielten, die durch das Leben dessen vermittelt wurden, von dem sie glaubten, daß er das jüdische Gesetz erfüllt habe.

Die Juden können nicht leugnen, daß die Christen durch diese Schau eine Anerkennung für den Gott Abrahams gepflegt und bewahrt haben. Sie haben daraus einen Teil des Erbes unserer Kultur gemacht. Ihr Glaube, daß Christus kam, und daß er wiederkommen wird, bietet eine starke Gewißheit und einen Mut zum Sein für alle, die noch die letzte Erlösung der Menschheit erwarten. In der Tat macht Ihre Überzeugung auch die Herzen derer unter uns in Israel lebendig, die nicht den Messias erwarten. Gemeinsam erkennen wir an, daß das Leben einen religiösen Sinn hat, und daß die Geschichte die Gelegenheit zum Beweis gibt, daß Gott einer ist.

¹ „Die Rabbinen lehrten: ‚Es steht geschrieben: Ihr sollt dem Herrn eurem Gott folgen‘ (Deut 10, 4). Sie fragten, was dies bedeutet. Ist es möglich für einen Menschen, nach der Gegenwart Gottes zu wandeln? Sie antworteten [nicht, daß der Mensch dreimal täglich beten müsse, sondern]: was das heißt, besteht darin, daß wir wandeln nach den Eigenschaften des Heiligen, gepriesen sei er. Er kleidete die Nackten (Gen 3, 21), er besuchte die Kranken (Gen 18, 1), er tröstete die Trauernden (Gen 25, 11), er begrub die Toten (Deut 34, 6). Die Tora beginnt mit dem Erweis des Erbarmens, und sie endet mit dem Erweis des Erbarmens. Gehe hin und tue desgleichen“ (Sifra Deut. 85 A und Sota 14 A).

Auf der anderen Seite fordert das Judentum eine „erfolgreiche“ Kirche, die mit den götzendienerischen Mächten des Staates identifiziert wird, zu der Erkenntnis auf, daß Kirche und Staat nicht eins sind, und daß die Religion eine prophetische Funktion hat, die die Kirche nur um den Preis ihrer Integrität opfert.

Die Juden lehren eine selbstzufriedene Kirche, die nur mit ihrem eigenen institutionellen Wohlergehen beschäftigt ist, daß der gekreuzigte Christus nicht auf die Kirche beschränkt werden kann. Er ist vielmehr bei allen, die um der Sünden der Menschheit willen leiden. Die Juden haben die Strafen des christlichen Abfalls von ihrem Christus getragen. Das jüdische Volk ist der Prototyp des leidenden Knechtes in unserer Zeit.

Das Judentum ermahnt die Christen, die in selbstgenügsamem Glauben sich ihres Heils sicher wähnten und meinten, daß sie sich mit den harten Tatsachen dieser Welt nicht mehr zu befassen brauchten, „ein Jude (oder ein Christ) zu sein, die Bereitschaft heißt, die Kreuzigung zu erleiden“ (Schemoth Rabba 42, 9). Das Streben nach Versöhnung verlangt von dem Gläubigen notwendigerweise, daß er einen Standort einnimmt und bei der Lösung aller menschlichen Probleme in dieser Welt seine Entscheidung trifft. Von dieser Verantwortung enthebt uns erst der Tod.

Das Judentum erinnert die Christen beständig an ihre eigene entscheidende Lehre, daß Gott nicht durch Dogmen bekannt wird, mögen sie definiert oder neu definiert, reformiert oder gegenreformiert sein, sondern daß er in der Geschichte offenbar wird, wenn sich das Wort „ereignet“. Das jüdische Streben nach einer gerechten Tat ist das Gegengewicht zu dem christlichen Ringen um ein einigendes Bekenntnis.

Der Gott Abrahams, der einzigartig ist, der keine menschliche Form oder Gestalt annimmt, der niemals voll beschrieben werden kann, den wir nach bestem Vermögen in unserem Herzen und auch in unserem Verstand zu kennen aufgerufen sind, dieser Gott sitzt zu Gericht über alle menschlichen Institutionen, einschließlich Kirche und Synagoge.

Im Paradox der Religion ist Stärke unsere Schwäche und unsere Schwäche Stärke. Ganz demütig möchte ich meinen, daß Gottes Wahrheit größer ist, als daß einer unter uns sie hätte oder umschreiben könnte. Im Gespräch miteinander entdecken wir, daß Gott unter uns ist und sich uns aufs neue offenbart.

Die Rabbinen lehren: „Gott offenbart sich jedem Menschen nach seinem Vermögen“ (Pesigta Rabba Kap. 12). Ich beende diese unabgeschlossenen Ausführungen mit dem Wort, das in der Synagoge am Ende jeder Lesung eines Buches der Tora gesprochen wird: „Hasak, Hasak, Wnitschasek — sei stark, sei stark und laß dich erneuern in Kraft“.

13. Erfahrungen bei der Begutachtung von Verfolgten¹

Von W. Greve und H. Ruffin, Freiburg/Br.

Wir verdanken Herrn Professor Ruffin diesen Beitrag und veröffentlichen ihn, ebenfalls mit Einverständnis der Schriftleitung, aus dem: Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und Medizinische Anthropologie².

Große Kriege, Seuchen und Katastrophen haben der jeweils vorhandenen Medizin immer die Aufgabe gestellt, die durch diese Schicksale hervorgerufenen Wunden und Leiden möglichst sachkundig und schnell zu beseitigen und die entstandenen Defekte auf ein Minimum zu reduzieren. Diese Feststellung wird man auch auf die beiden Weltkriege und auf die weiteren außereuropäischen Kriege nach dem letzten Weltkrieg anwenden können.

Das Besondere in unserer neuesten Zeit liegt aber darin, daß diesen Kriegen eine naturwissenschaftlich fundierte und stets fortschreitende Wissenschaft und Technik dienstbar gemacht wird, die gleichzeitig auch unser medizinisches Denken und Handeln in unbegrenztem Maße verwendet, ja in ihren Experimenten zur wichtigsten Methode ihres Forschens erhoben hat. Die Perfektion der Vernichtung und die Perfektion der medizinischen Gegenmittel finden also auf der gleichen naturwissenschaftlichen und technischen Ebene statt, so daß man auch davon sprechen konnte, daß die Vernichtungskriege selbst große und grausame Experimente darstellen, an denen sich die Medizin zu erproben und Neues zu erfahren hätte. Leider ist dieser Vergleich nicht ganz falsch, stimmt er doch insoweit, als diese Vernichtungskriege, ebenso wie die Methoden naturwissenschaftlichen Experimentierens, von Menschen erdacht, beschlossen und durchgeführt wurden. Dem Strahlentod steht die Bekämpfung der Strahlenschäden und der Strahlenschutz, der Blockade die Rationierung und Kompensierung durch Vit-

amingaben und andere Präparate, später vielleicht einer biologischen Kriegführung eine gesteigerte antibiotische Prophylaxe und Behandlung gegenüber. Zur fürchterlichen Perversion wurde und wird es, wenn das biologische Experiment am Menschen selbst zum Ziel seiner möglichst präzisen Schädigung und Vernichtung oder gerade noch vitalen Erhaltung eingesetzt wurde. Wenn wir hier einen Augenblick die Frage der Verantwortung und Schuld beiseite lassen wollten, so würden wir bemerken, daß dies nicht möglich ist. Es muß uns zum mindesten auffallen und tief zu Bewußtsein kommen, daß unsere Naturwissenschaft und Technik ganz wertfrei ist und aus sich heraus keine Grenzen des Verzehrs, des Verbots oder der Einschränkung aufzurichten vermag. Um so mehr kommt es darauf an, daß das staatliche System, das über die Machtmittel für Krieg und Frieden verfügt, die Wertmaßstäbe menschlichen Handelns nicht aus dem Auge verliert.

Im Bereich der Medizin, die sich der modernen Naturwissenschaft und Technik bedient, geht es aber um noch etwas anderes. Nämlich darum, daß sie Maßstäbe und Grenzen ihres Forschens und Handelns nicht oder nicht nur von äußeren Instanzen, z. B. dem Staat oder einer religiösen oder anderen Institution empfängt, sondern daß sie aus ihren eigenen Erfahrungen heraus ein Bild vom kranken und gesunden Menschen entwickelt, das über die Anwendung einer wettfreien Naturwissenschaft und Technik hinausgeht.

Dies im eigenen zuständigen Bereich, dem der Medizin, und im speziellen im Bereich der Neuropsychiatrie zu belegen, soll die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Beachtet man den Titel der Arbeit, so soll versucht werden, vom Umfassenderen zum Speziellen vorzudringen.

Inwiefern unser spezielles Thema einem größeren Erfahrungsbereich zugehört, sei kurz an zwei Beispielen erläutert.

Die pathophysiologische und die pathologisch-anatomische Erfahrung ging früher dahin, daß bei extremen Hungerzuständen der Abbau von Gewebssubstanz von den Geweben, die nicht als lebererhaltend zu kennzeichnen sind, wie z. B. das

¹ Diese Arbeit hat einem Vortrag zugrunde gelegen, den der eine Verfasser (R.) am 26. 3. 1963 vor der Psychiatrisch-Neurologischen Gesellschaft in Jerusalem gehalten hat.

² Hrsg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Victor E. Freiherr von Gebssattel u. a. (11/1). Freiburg/Br. 1964. Verlag Karl Alber. Freiburg/München. S. 66 ff.